Die badische Landwirtschaft und Landwirtschaftspolitik in der Gegenwart.

Von Professor Dr. G. H. Schmidt, eidgen. Abteilungs-Sekretär in Bern.

Zur Schilderung des badischen Agrarwesens hat der Regierungsassessor Dr. Moriz Hecht in Karlsruhe einen wichtigen Beitrag geliefert durch sein Buch über „Die badische Landwirtschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts“, mit 6 Tafeln und 12 Karten, Karlsruhe 1903 (262 Seiten, 7 Mark).

Was Moriz Hecht in dieser Schrift bietet, welcher schon im Jahre 1894 eine monographische Bearbeitung eines Teiles: „Drei Dörfer der badischen Hard“, als Dissertation voranging, beruht auf einem gründlichen Studium amtlicher Akten und Erhebungen, auf der umsichtigen Benutzung der bezüglichen Literatur, auf eigener Anschauung von Jugend an, auf persönlichen lokalen Forschungen und Aufnahmen, wie auf Mitteilungen und besonderen Erhebungen durch Staats- und Gemeindebeamte (Landeskommissäre, Amtsvorstände, Bürgermeister, Ratschreiber), Landwirte, Geistliche u. a. in den verschiedenen Teilen des Landes.

Der Verfasser verdankt die erste Anregung zu seinen landwirtschaftlichen Studien den engen, freundschaftlichen Beziehungen, die ihn, den Sohn eines evangelischen Geistlichen aus einer Gemeinde nahe Karlsruhe, mit einer grossen Zahl bäuerlicher Familien verbinden. Er verfügt über die nötigen landwirtschaftlich-technischen Kenntnisse, und da er ausserdem statistisch durch mehrjährige Tätigkeit in dem statistischen Landesamte und als Bearbeiter der landwirtschaftlichen Gewerbezahl von 1895 gründlich gebildet ist, so bietet er alle mögliche Gewähr für eine denkbar objektive Darstellung der von ihm eruierten Verhältnisse. Das geschilderte Gebiet liegt unter den Augen des badischen Ministers Dr. Ad. Buchenberger, des bedeutendsten Agrarpolitikers der Gegenwart.

Die mühsamen, langjährigen Untersuchungen haben eine sehr gedrängte und lesbare Darstellung gefunden, die das Chaos der einzelnen Erscheinungen nach Möglichkeit entwirrt und das Material so sichtet und ordnet, dass alles Wesentliche deutlich hervortritt. Bei der Sprödigkeit des Stoffes erfordert die Lektüre natürlich trotzdem eine angestrengte Aufmerksamkeit. Manche werden für die Verhältnisse des Nachbarlandes sich interessieren, ohne zum Studium des Buches zu kommen. Die Ergebnisse der Untersuchungen Moriz Hechts verdienen aber — wie die Methode der For-

schung — allgemeine Beachtung, weshalb es sich rechtfertigen dürfte, an diesem Orte eingehender darauf hinzuweisen.

Die badischen Verhältnisse sind ja in mancher Hinsicht den unserigen ähnlich, so in der Besitzverteilung, in Allmendnutzungen, in der Eigenwirtschaft und dem Zurücktreten des Pachtsystems, in Tal- und Höhenlagen, in dem vielfach engen Zusammenhang zwischen Stadt und Land, zwischen landwirtschaftlicher und gewerblicher Betätigung etc.

Eingehend sind behandelt: Die natürlichen Grundlagen der Landwirtschaft, die Besitz- und Betriebsverhältnisse, die Erwerbs- und Einkommensverhältnisse aus Acker-, Reb- und Obstbau, aus Tierproduktion und andern Quellen, die Verschuldung, die Staatsfürsorge, sowie das Genossenschaftswesen.

Die Rheinebene, der Odenwald und Schwarzwald und das nördliche wie südliche, an den Bodensee grenzende Hügelland zeigen die verschiedenen orographischen, klimatischen, geognostischen, hydrographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes an. Nach Abzug von Wald, Gewässern und Unland ergibt sich auf 1 km² = 100 ha. eine Bevölkerung von durchschnittlich 189 Personen, in der Rheinebene steigt die Dichtigkeit bis auf 150, 167, ja 387 Personen, und in den höhern Lagen von Odenwald und Schwarzwald sinkt sie bis auf 72, resp. 58 und 56 Personen. Selbst einschliesslich von Wald, Wasser und Unland kommt auf eine Person nur 0.37 ha. Nun haben freilich, nach der Gewerbezahl von 1895, nur 71.9% der Haushaltungen landwirtschaftlichen Charakter und von diesen wiederum eine grössere Anzahl nur nebensächlich, indem sie vorwiegend Handel, Verkehr, Tagelöhnerlei, Fabrikarbeit, Lehrtätigkeit u. dgl. betreiben. Auf einen landwirtschaftlichen Betrieb kommen im Durchschnitt 4.23 ha., wovon 3.15 ha. landwirtschaftliche Anbaufläche.

Baden ist ein typisches Land des Kleinbesitzes wie auch des Kleinbetriebes. Mehr als die Hälfte aller Landwirte bleibt mit dem Einkommen unter 1000 Mark, und nur 20% erreichen 1500 Mark.

Der Grossgrundbesitz ist von geringer Bedeutung. Der badische Bauer ist nicht Pächter, sondern Eigentümer seiner kleinen Scholle. Reine Pachtbetriebe sind

zwar 5% aller Betriebe, aber die meisten entfallen auf die Grössenklasse von unter 1 ha.; der Pächter ist in der Regel ein junger, werdender Eigentümer. Mehr als die Hälfte aller landwirtschaftlichen Betriebe (54.2%) hat einen Umfang von unter 2 ha., 29% von 2 bis 5 ha., 15.5% von 5 bis 20 ha., nur 1.24% von 20 bis 100 ha. und 0.06% = 117 Betriebe von über 100 ha. Eine Anzahl der grössten Betriebe sind Domänen- oder Gemeindebetriebe, deren Ertrag auf dem Halm versteigert wird.

Eine Tafel A, welche in Quadraten die Durchschnittsfläche der landwirtschaftlichen Betriebe in Baden und andern deutschen Staaten vorführt, gibt leider bloss rechnungsmässige Durchschnitte, aber absolut kein Bild der tatsächlichen Verhältnisse und führt höchstens zu schiefen Urteilen. So resultiert z. B. die durchschnittliche Betriebsgrösse von 11 ha. in Pommern und 9 ha. in Mecklenburg-Schwerin bekanntlich aus den beiden Extremen: einerseits den Latifundien und andererseits den kleinsten, wirtschaftlich ganz unselbständigen Parzellenwirtschaften. Zu begrüssen sind dagegen die Tafeln B und C, welche das Vorkommen des Grossgrundbesitzes und des Kleinbauerntums veranschaulichen. Beinahe 42% der Gesamtfläche entfällt in Baden auf die Grössenklasse von 5 bis 20 ha., somit herrscht nicht ein Zwergbetrieb, sondern immer noch ein gesunder bäuerlicher Mittelstand vor.

Unter den Faktoren, welche hauptsächlich die Grössenverhältnisse der landwirtschaftlichen Betriebe bestimmen, stehen Klima und Bodenbeschaffenheit, sowie die Nähe des Marktes an erster Stelle. Immerhin repräsentiert ein Besitz von 2 bis 3 ha. in der Rheinebene schon ein ganz stattliches Vermögen. Eine genaue Feststellung ist bei dem Mangel einer Preisstatistik für Liegenschaften leider nicht möglich. Angaben über Veräusserungen von Liegenschaften, in denen weder Ackerland und Baustellen unterschieden, noch die Bonität berücksichtigt ist, gestatten keine wissenschaftliche Verwertung. Andere Quellen aber führen zu der Annahme eines Preises pro Hektar mittlern Ackerfeldes in der Rheinebene von 4000 Mark, gutes Tabakfeld wird mit 10- bis 15-, ja bis zu 20- und 25,000 Mark pro Hektar bezahlt.

Der Landwirt der Rheinebene produziert, abgesehen von den Handelsgewächsen, vorzugsweise für den Bedarf der Städte (Milch, Butter, Eier, Fleisch, Kartoffeln, Wein etc.), und ist andererseits wieder ein kaufkräftiger Abnehmer der städtischen Fabrikate. Ein Interessengegensatz zwischen Stadt und Land ist entweder gar nicht oder nur in geringem Umfange vorhanden.

Schon das Äussere der Dörfer trägt in vielen Fällen einen städtischen Charakter, und auch das Innere der ländlichen Wohnhäuser zeigt wenig Unterschiede gegen-

über der Wohnungseinrichtung eines städtischen Kleinbürgers; ebenso sind bezüglich der Kleidung die Unterschiede zwischen Stadt und Land nahezu verschwunden. Eine Ausnahme macht nur in einigen Bezirken das weibliche Geschlecht, das noch zähe an seiner Tracht festhält. Selbstverständlich sind in der Rheinebene alle Beschränkungen der Besitzübertragung, die gesetzlichen sowohl, wie auch die nur auf Gewohnheit und Herkommen beruhenden, besonders bei der Erbfolge rein mechanisch zwingenden, schon längst verschwunden: Stadtluft macht frei! Freie Teilbarkeit und Naturalteilung bedeuten aber nicht Teilungszwang, sondern nur Teilungsfreiheit. Gerade der städtische Einfluss bringt es mit sich und ermöglicht es auch, dass in vielen Fällen nur ein Erbe das bäuerliche Gut übernimmt, während die übrigen Geschwister zu einem nichtlandwirtschaftlichen Beruf als Handwerker, gelernter Fabrikarbeiter, Bureaubeamter, Lehrer oder akademischen Berufe übergehen. Und selbst in dem theoretisch möglichen, aber praktisch selten vorkommenden Fall, dass ein Bauer mit einem Besitz von 7 ha. diesen unter sieben erwachsene Söhne zu verteilen hat, welche alle wieder selbständige Landwirte sind oder sein wollen, in diesem wie in vielen andern Fällen sorgt Zupacht, Zukauf und Heiratspolitik dafür, dass jeder der bäuerlichen Zwergbetriebe bald wieder das landwirtschaftliche Existenzminimum erreicht. Dass aber in der Rheinebene infolge der Teilungsmöglichkeit die Familienzucht und der Familiensinn weniger straff sein sollen, wie im Gebiet des Anerbenrechts, lässt sich schlechterdings nicht beweisen. Noch weniger braucht, sei es durch die freie Teilbarkeit, sei es durch die städtischen Einflüsse, der religiöse Sinn des Kleinbauern Not zu leiden, wie die durch ihre Kirchlichkeit bekannte Hard (Amtsbezirk Karlsruhe) oder das Ried (Amtsbezirk Lahr) dartun.

In den höhern Lagen oder in grösserer Entfernung vom Verkehr stösst man noch häufig auf Naturalwirtschaft. Und dort auch sind es wirtschaftliche Gründe, welche dazu führen, im Erbfall den Hof nicht zu zerlegen, sondern geschlossen auf einen Erben zu übertragen. Eine Statistik über das Vorkommen der verschiedenen erbrechtlichen Formen ist bis jetzt noch nicht vorhanden, und die Schwierigkeit der Gewinnung einer Übersicht liegt hauptsächlich darin, dass die erbrechtlichen Verhältnisse oft von Gemeinde zu Gemeinde ausserordentlich verschieden sind und Änderungen unterliegen. So sind in gewissen Gemeinden, in denen bisher Naturalteilung üblich war, aber infolge Ablenkung des Verkehrs das landwirtschaftliche Existenzminimum erheblich gestiegen ist, die Landwirte planmässig zum Anerbensystem übergegangen. Umgekehrt gibt es Gemeinden, die seit Erschliessung für den Verkehr vom

freiwillig geübten Anerbenrecht zur Realteilung übergingen. Nach Hechts Schätzung werden heute etwa $\frac{1}{10}$ aller landwirtschaftlichen Betriebe Badens nach gesetzlichem oder freiwilligem Anerbenrecht übertragen.

Dort, wo rauhes Klima mit dem Mangel eines nahen Marktes zusammentrifft, treten die Kleinbetriebe zurück, und dort übertrifft die Gesamtfläche des einzelnen Betriebes dessen landwirtschaftliche (*nicht* forstwirtschaftliche) Nutzungsfläche oft um ein mehrfaches. In der amtlichen landwirtschaftlichen Betriebsstatistik kommt leider nur die i. e. S. landwirtschaftliche Nutzungsfläche zur Darstellung, so dass die grossen Höfe des Schwarzwaldes, deren Schwergewicht auf der Forstwirtschaft beruht, nicht in ihrer Bedeutung hervortreten. In bezug auf die Schwarzwaldhöfe ist schon aus rein natürlichen und wirtschaftlichen Gründen an eine allgemeine Naturalteilung nicht zu denken.

Die Frage, ob im Laufe der Zeit eine fortschreitende Verkleinerung der landwirtschaftlichen Betriebe stattgefunden hat, lässt sich nicht beantworten, weil im ganzen nur 3 landwirtschaftliche Betriebszählungen vorgenommen worden sind (1873, 1882 und 1895), auch ist die Katastervermessung in Baden noch nicht überall durchgeführt. Die schätzungsweisen Angaben lassen jedoch, infolge der Vermehrung der Bevölkerung, eine Zunahme der landwirtschaftlichen Betriebe, namentlich der untersten Grössenklasse (unter 1 ha.), erkennen, dabei haben kleinere Landwirte, die zur Fabrikarbeit übergegangen sind, ihren landwirtschaftlichen Betrieb eingeschränkt, beziehungsweise nur so viel Land behalten, als durch ihre Angehörigen bebaut werden kann.

Die Zunahme der landwirtschaftlichen Bevölkerung in Baden aber geht so langsam vor sich, dass eine Auflösung in lauter Zwergbetriebe nicht zu befürchten ist. Die anwachsenden Städte nehmen eben den grössten Teil des Bevölkerungszuwachses auf und sichern den Absatz der landwirtschaftlichen Produkte. Auch haben die Landwirte des Ried, des Markgrafen- und Hanauerlandes, trotz der Kleinheit ihres Besitzes, keine Ähnlichkeit mit „Proletariern“, stellen vielmehr den intelligentesten, selbstbewusstesten und wohlhabendsten Bauernschlag des ganzen Landes dar.

Etwa ein Drittel aller landwirtschaftlichen Betriebe hat Anteil am Gemeindeland. Eigentümlich ist, dass das Allmend-Ackerland seine grösste Ausdehnung in der Rheinebene hat, wo dasselbe für den Kleinbauer und grundbesitzenden Fabrikarbeiter von grösster sozialer Bedeutung ist. Namentlich wirkt die Allmende für Tausende von Familien und alleinstehenden Personen als Alters- und Witwenversorgung äusserst segensreich. Dagegen darf die Bedeutung der Allmende als un-

pfändbare Heimstätte nicht überschätzt werden; und gerade Gemeinden, in denen die Allmendfläche nahezu $\frac{3}{5}$ der Gesamtfläche ausmacht, zeigen das grösste Wohnungselend, weil die Allmendbesitzer auf ihre *nicht verpfändbare Heimstätte* keine Hypothek zum Bau oder Kauf eines eigenen Hauses erhalten!

Interessant ist auch die fast überall bestätigte Beobachtung, dass Gemeinden mit grossem Allmendbesitz wirtschaftlich, technisch, wie kulturell eine gewisse Rückständigkeit aufweisen; das Gefühl der Gleichheit ist übertrieben ausgeprägt, und es fehlt der Ansporn des Vorwärtstrebens. Ein genauer Ortskenner hat einmal geurteilt: „Heiraten, Allmende bekommen, Arbeiten und Biertrinken ist der ganze Lebenszweck.“ Und auf einer grossen landwirtschaftlichen Ausstellung im Jahr 1902 waren Gemeinden mit grösserem Allmendbesitz weder als Aussteller noch als Besucher zu finden. Dagegen ist der Gemeindebesitz an Wald entschieden günstig zu beurteilen.

Eine ländliche Arbeiterschaft als besondere Klasse gibt es nicht in Baden; das ist für die Inhaber grösserer Betriebe allerdings recht schmerzlich, weil infolgedessen billige Knechte und Tagelöhner fehlen, aber der Kleinbauer, der allein, beziehungsweise nur mit Familienangehörigen arbeitet, und auch der parzellenbesitzende landwirtschaftliche Tagelöhner befindet sich wohl dabei.

In den Erörterungen über die Erwerbsverhältnisse der badischen Landwirte wird bemerkt, dass es keine rührigere, strebsamere und fleissigere Berufsklasse gibt, wie die des badischen Kleinbauern; in der treuen, stillen Arbeit des kleinen, aber selne eigene Scholle bearbeitenden Bauern liegt das Geheimnis des Erfolges der badischen Landwirtschaft, so dass ein Besitz von 1 bis 3 ha. zu einem auskömmlichen Leben hinreicht. Neben dem *Fleiss* kommt aber auch die *Intelligenz* des badischen Bauern in Betracht: er versteht zu *rechnen!*

Es ist selbstverständlich, dass bei Auswahl der *Kulturarten* in erster Linie solche gewählt werden müssen, welche einen möglichst hohen Ertrag abwerfen und es gleichzeitig ermöglichen, die Arbeitskraft des Kleinbauern und seiner Familienangehörigen tunlichst vollständig auszunützen. Deshalb tritt der Getreidebau in den Hintergrund, und es nimmt statt dessen der Wein-, Obst-, Handelsgewächs- und Gemüsebau eine entsprechend grössere Fläche in Anspruch. Während Badens Anteil an der gesamten Anbaufläche des Deutschen Reichs nur 2.4% ausmacht, beträgt dessen Anteil an der Tabakanbaufläche fast 42%, an Zichorie 15%, an Wein 14%. Die Vielheit der Kulturarten allein ermöglicht es, das ganze Jahr hindurch die Arbeitskraft des Bauern und seiner An-

gehörigen vollständig in Anspruch zu nehmen, und bietet den weitem Vorteil, dass der kleine Landwirt in bezug auf den Ertrag sicherer geht, weil, wenn eine Pflanze versagt, der Ertrag der andern um so reicher zu sein pflegt. Dieselben Motive führen auch zur Intensität der Tierhaltung, Züchtung von hochwertigem Vieh und Abschaffung der Schafe. Ferner ist noch von Bedeutung für den Kleinbauern die Gelegenheit zum Nebenverdienst.

Entsprechend den natürlichen und sonstigen Verhältnissen finden wir die ganze Stufenleiter der Wirtschaftssysteme und Anbauweisen: von der freien Wirtschaft und den Spezialkulturen über die Fruchtwechselwirtschaft, die verbesserte und die alte, reine Dreifelderwirtschaft, die verbesserte und die rohe Feldgraswirtschaft bis zu der Brenn- und reinen Weidewirtschaft hinunter.

Kommt zu der schon erwähnten mangelhaften Schätzung der Flächen eine bei der bekannten Steuerfurcht doppelt erklärliche ebenso mangelhafte Angabe des Ertrages und des Eigenkonsums, so ist in bezug auf derartig fundierte Zahlen grösste Vorsicht geboten.

Der Getreidebau dient auch in Baden wesentlich mit zur Stroherzeugung; für die Landwirte in der Rheinebene ist der Getreidepreis viel weniger von Wichtigkeit als die Laubstreu. Das für Badens Landbau wichtigste Getreide ist die Sommergerste, die in der namhaften Brauindustrie des Landes Absatz findet. Mitbestimmend dürfte auch der Umstand sein, dass sich durch eine sachgemässe intensive Kultur bei Sommergetreide höhere Erträge erzielen lassen, als dies bei den einer oft verhängnisvollen Winterwitterung und überhaupt länger schädlichen Einflüssen (Schneckenfrass, Feuchtigkeit) ausgesetzten Wintersaaten möglich ist.

In dem sogenannten Bauland, dem nordöstlichsten Teile Badens, gewinnt der Anbau von Spelz besondere Bedeutung durch die Herstellung von Grünkern (Suppenkern), der als Suppeneinlage weit über die Grenzen des Landes hinaus Absatz findet. Solange die Körner noch weich sind, werden sie geschnitten, durch Abhacken oder mittelst einer hechelartigen Vorrichtung von den Halmen befreit, auf besonders konstruierten Darren gedörret, in der Scheuer gedroschen, auf einer Putzmühle gereinigt und dann zur Mahlmühle gebracht, um daselbst enthülst zu werden. Die Anbaufläche des zur Gewinnung von Suppenkern zu verwendenden Spelzes macht nach Hechts Erhebungen 3000 bis 3500 ha. aus, die sich auf etwa 45 Gemeinden verteilen. Der jährliche Gesamtertrag, der bei allen Spezialkulturen grossen Schwankungen unterworfen ist, wird auf 80- bis 100,000 Zentner Kernen geschätzt.

Von ausserordentlichem Interesse ist das Ergebnis einer Erhebung, wie sie bisher in keinem anderen Lande

veranstaltet worden ist. Es haben nämlich die Oberamt-männer im Frühjahr 1902 freiwillig sich der dankbaren Aufgabe unterzogen, in sämtlichen Gemeinden Aufnahmen über den *Verkauf von Brotgetreide* zu machen. Die Gemeindebehörden wurden beauftragt, die Zahl der Familien festzustellen, welche über den eigenen Jahresbedarf hinaus Brotgetreide (Weizen, Roggen, Spelz, Gerste) bauen. Zur Kontrolle und Ergänzung war zu beantworten: wie viele Familien bauen a) keine Brotfrucht, b) weniger, als zur Deckung ihres Jahresbedarfs notwendig ist, und c) gerade genügend zur Deckung des eigenen Jahresbedarfs, wobei eventuell Verkauf und Zukauf sich ausgleichen, indem Not und wirtschaftlicher Zwang oder, in Rückwirkung der Technik auf den Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft, bei Leistungsunfähigkeit mancher Kleinmühlen, Verkauf der Brotfrucht und späterer Wiederkauf von Mehl Platz greifen.

Bei der Aufnahme wurden vielfach Sachverständige beigezogen und das Material von den Oberamt-männern und deren Revisoren nicht nur rechnerisch genau kontrolliert, sondern auch den Bezirksräten und landwirtschaftlichen Vereinen zur Begutachtung vorgelegt. Die Zahl der ermittelten Familien wurde sodann noch mit den Ergebnissen der Volkszählung von 1900 verglichen. Nicht zu leugnen sei, dass die Angaben eher zu hoch als zu niedrig erfolgten, indem die Bürgermeister, wie viele andere, unter dem Eindruck der agrarischen Agitation, die Anzahl der an agrarischen Massnahmen interessierten Familien, wenn auch *bona fide*, zu hoch taxierten¹⁾.

¹⁾ Wie selbst amtliche Aufnahmen abhängig sind von *psychologischen* Einflüssen, das erfahren wir auch aus andern Ländern. So sagt E. Levasseur: Les cultivateurs sont trop intéressés pour ne pas altérer souvent la vérité. Bekannt ist, wie die amerikanischen Ernteschätzungen von Baumwolle, Getreide etc. regelmässig sich später als zu niedrig erweisen, aber niedrige Erwartungen lassen höhere Preise erzielen. Ein sehr beachtenswertes Beispiel der Schwierigkeit landwirtschaftlicher Statistik lieferte kürzlich die deutsche Landwirtschaftsgesellschaft, die sich mit der Feststellung der Rendite eines landwirtschaftlichen Musterbetriebes beschäftigte. Praktiker und Theoretiker, darunter der hervorragende preussische Ministerialdirektor Dr. Thiel, welche die Wirtschaftsbücher eingehend bearbeitet hatten, glaubten mit vollem Recht den Schluss ziehen zu dürfen, dass der Beweis für die allgemeine Dürtigkeit und Unzulänglichkeit der landwirtschaftlichen Erträge geführt sei, als ihnen, dem „Deutschen Reichsanzeiger“ zufolge, das Gegenteil bewiesen wurde: Das etwa 325 ha. grosse Gut Lupitz mit sandigem Boden wurde im Jahr 1850 um 73,000 Mark gekauft, bis zum Jahr 1879 machte der Besitzer 163,000 Mark Schulden (ob durch luxuriöse Lebensweise oder aus andern Gründen, ist nicht ersichtlich), von da an aber hat die Wirtschaft einen solchen Reinertrag geliefert, dass nicht nur die etwa 7000 Mark Schuldzinsen jährlich bezahlt werden konnten, sondern dass auch noch alle Schulden bis zum Jahre 1898 vollständig getilgt wurden, dass noch 30,000 Mark Vermögen erworben und das Gut in bestem baulichen Zustand und mit grossen Vorräten hinterlassen wurde. Wenn die hervorragendsten, durch ihre Amtspflicht und ihre Vergangenheit auf Objektivität hingewiesenen Autoren in angesehener

Das Ergebnis dieser Erhebung geht dahin: Die Hälfte aller Familien des Landes baut überhaupt keine Brotfrucht und beinahe die Hälfte aller getreidebauenden Familien ist nicht in der Lage, den eigenen Bedarf an Brotfrucht, durch Anbau zu decken. Nur 14.7% aller Familien oder 24% aller Inhaber von landwirtschaftlichen Betrieben produzieren Brotfrucht über ihren Jahresbedarf hinaus. Der Verkauf von Brotfrucht beginnt im Durchschnitt des Grossherzogtums bei einer Betriebsfläche von 5 ha. (nach Klima und Bodenbeschaffenheit schwankend von 3 bis 20 ha.). Sodann ist die Menge des über den eigenen Bedarf hinaus produzierten Getreides sehr unbedeutend. Mehr als die Hälfte aller Brotfrucht verkaufenden Familien (53.5%) verkauft unter 20 q. jährlich, ferner 30.8% von 20 bis 50 q., 11.6% von 50 bis 100 q., 3.2% von 100 bis 200 q., 0.7% von 200 bis 500 q., und nur 0.15%, das sind 83 Personen, meist Pächter grundherrlicher Güter, verkaufen 500 q. und mehr.

Da es sich hierbei in Baden vorzugsweise um Gerste handelt, so haben dort nur wenige Personen ein mässiges und noch weniger ein erhebliches Interesse an Schutzzoll für Gerste. Bei der grossen Mehrzahl der badischen Familien aber überwiegt bei Gerste und noch mehr in bezug auf Roggen und Weizen das gegenteilige Interesse.

Ganz besonders ist auf die Bedeutung des *Handelsgewächsbaues* in Baden hinzuweisen. Eine genaue Ermittlung seines Umfanges ist um so schwieriger, weil ein und dieselbe Handelspflanze von Jahr zu Jahr auch innerhalb ein und derselben Gemeinde infolge Wechsels zwischen den verschiedenen Kulturen, in bewundernswürdiger Anpassungsfähigkeit an die Schwankungen der Absatz- und Preisverhältnisse, oft ganz beträchtliche Zu- oder Abnahmen der Anbauflächen aufweist. So hat eine Gemeinde im Landbezirk Karlsruhe bis Mitte des letzten Jahrhunderts fast ausschliesslich Krapp gebaut; als diese Pflanze infolge der chemischen Darstellung der Farbwaren völlig unrentabel geworden war, ging die Gemeinde zum Anbau von Tabak über; infolge schlechter Preise wurde auch dieser Zweig Mitte der Achtzigerjahre fallen gelassen und vorwiegend Zichorie gebaut; als sodann in den Neunzigerjahren der Absatz von Zichorie von Jahr zu Jahr sich verschlechterte, hat man den Anbau dieser Kulturart durch den von Möhren ersetzt. Welche Spezialkultur auf letztere folgt, ist einstweilen noch unbestimmt, da der Preis für Möhren bis auf weiteres ein zufriedenstellender ist.

Gesellschaft so schlechte Beispiele für die Ertragslosigkeit der Landwirtschaft bringen, so kann sich jeder selber sagen, wie erst die Beweise ausfallen, wenn sie von berufsmässigen und gebornen Agitatoren präpariert und publiziert werden!

Der badische *Tabak* ist vorzugsweise besserer Qualität, von dünnem, hochwertigem, wenn auch weniger schwerem Blatt, der Ertrag stellt sich per Hektar auf etwa 2186 kg. zum Durchschnittspreis von 87.27 Mark per Meterzentner; übrigens werden ganz auffallend verschiedene Preise bezahlt, deren Unterschiede nicht ausschliesslich durch Qualitätsunterschiede erklärt werden können, vielmehr auf Missstände im Absatz (Monopolstellung jüdischer Händler) zurückgeführt werden. Für die 9000 ha. Tabakfläche werden etwa 400 Millionen Pflanzen benötigt, die einzeln in den sorgfältig vorbereiteten Ackerboden eingesetzt werden müssen, sodann wird jede Pflanze behackt, geköpft, zwei- bis dreimal gegeizt und 4 bis 5 Milliarden Blätter einzeln gebrochen und Blatt für Blatt in Schnüre aufgenäht. Leicht werden also die 9 bis 15 Millionen Mark, welche der Tabakbau in Baden abwirft, nicht verdient.

Von geringerer Bedeutung ist der *Hopfenbau* (1898: 2172 ha.) und ebenso grössern Schwankungen unterworfen. Der Hopfen wird unter Mitwirkung aller Familienangehörigen, besonders von Kindern, gepflückt und meistens in rohem Zustand an Grosshändler verkauft.

Die *Zichorie* bedeckte 1898 nur 1234 ha., ihr Anbau hat bis 1884 zu- und seither wieder abgenommen.

Mit Zuckerrüben waren 1898 1233 ha. bestellt, Mitte der Sechzigerjahre aber beinahe 3000 ha. Ebenso haben Hanf, Flachs, Mohn und Raps vor einem Vierteljahrhundert eine vier- bis fünffache Fläche eingenommen. Es lohnt bei den heutigen Petroleumpreisen nicht mehr, Brennöl für den eigenen Bedarf oder für den Absatz zu produzieren, oder bei der Entwicklung der Baumwollproduktion und der Textilindustrie Hanf und Flachs zu bauen. Daran kann auch die Veranstaltung von Spinnfesten und Prämienverteilung durch patriotische Frauenvereine nichts ändern.

Die Bedeutung des Garten- und Gemüsebaues ist grösser, als die amtlichen Aufnahmen erkennen lassen. Eine grosse Berühmtheit haben sich zwei Spezialitäten erworben, deren Anbau sich in den letzten Dezennien um das Vier- bis Sechsfache vermehrt hat: die Schwetzingener *Spargel* (220 bis 230 ha.) und der Rastatter *Meerrettich* (50 ha.); auch ist man im Bezirk Rastatt seit einigen Jahren zum feldmässigen Anbau von *Erdbeeren* (10 bis 12 ha.) übergegangen. Der Grund, dass manche Bezirke in dieser Beziehung noch ganz versagen, wird in dem Mangel derjenigen geistig-sittlichen Faktoren gefunden, die der Anbau von Handels- und Gemüsegewächsen in besonders hohem Masse erfordert. Wenn an Stelle des übermässigen Biergenusses das Verlangen nach Obst und feinerem Gemüse tritt, so eröffnen sich hier für den Anbau noch weite Perspektiven.

Das Ansteigen der Viehpreise und Viehproduktion führt zu einer ständigen Zunahme des Futter- und Kartoffelbaus. Die mit *Reben* bepflanzte Fläche von 19,960 ha. im Jahr 1900 liefert etwa 9 bis 20 Millionen Mark jährlich. Ein erheblicher Teil der Weinbauern ist zugleich auch Weinhändler und hat am Bezug von italienischen und andern nicht badischen Weinen ein Interesse; in Gemeinden, in denen ein Qualitätswein gewonnen wird, wünschte man am wenigsten höhern Zollschatz, während die Produzenten der sauersten Weine am eindringlichsten nach stärkerem „Schutz des badischen Weinbaus“ verlangten.

Der Wert einer durchschnittlichen *Obsternte* in Baden wird auf 15 bis 20 Millionen Mark veranschlagt. Von den über 8 Millionen Obstbäumen entfallen 2³/₄ Millionen auf Äpfel-, 2¹/₄ Millionen auf Zwetschen-, 1³/₄ Million auf Birnen- und beinahe 1 Million auf Kirschenbäume, es folgen 390,000 Pflaumenbäume, 275,000 Nussbäume, 81,000 Pfirsichbäume. Von welcher finanzieller Bedeutung für einzelne Gemeinden der Obstbau ist, beweist die Tatsache, dass beispielsweise im Jahr 1900 in der Gemeinde Handschuhsheim bei Heidelberg 113,000 Mark allein für Kirschen, in Ilvesheim 69,000 Mark, in Dossenheim 53,000 Mark, in Unteröwisheim über 50,000 Mark für Obst erlöst worden sind. Einen Weltruf im Obstbau haben bis jetzt freilich nur zwei Bezirke errungen: einmal der Bezirk Bühl und dann die Gemeinde Gaiberg bei Heidelberg. Was für Messkirch das Zuchtvieh, für Staufenberg die Erdbeere, für Rastatt der Meerrettich, für Friedrichstal der Tabak, für Schwetzingen die Spargel, für Müllheim der Wein, das

bedeutet für Bühl die *Frühzwetsche* und für Gaiberg die *Spätkirsche*. Die Einnahme Bühls aus Frühzwetschen wird für 1899 auf 400,000 Mark geschätzt. In keiner andern Gegend des Landes werden die Bäume so sorgfältig gedüngt, der Boden gelockert und alle Schutzmassregeln gegen Baumschädlinge durchgeführt. Der Vorsprung des Bühler Marktes liegt darin, dass keine 30 bis 50 verschiedene Sorten nebeneinander zum Angebot kommen, sondern dass sämtliche über 400,000 Obstbäume fast eine und dieselbe Sorte tragen.

Der wirtschaftliche Fortschritt zwingt eben zu weitgehender *Spezialisierung* auch in der Landwirtschaft.

Landwirtschaftlicher Kleinbetrieb und *Viehhaltung* gehören zusammen, teils um die Arbeitskräfte der Familie zweckmässig zu verwenden, teils um durch Selbsterzeugung der notwendigsten Lebensmittel den oft abnormen Preisaufschlag und eine eventuelle Verfälschung zu vermeiden.

Die Viehhaltung nach Grössen kategorien der landwirtschaftlichen Betriebe gestaltet sich in Baden für den 14. Juni 1895 also: (Da Hecht die landwirtschaftliche Betriebszählung von 1895 hier nicht voll ausgenützt hat, so erweitern wir seine Aufstellungen nach der amtlichen Publikation: Statistik des Deutschen Reiches, N. F., Bd. 112, p. 442 ff.).

Die Mehrzahl der viehlosen Betriebe fällt auf die Grössenklasse von unter 1 ha., deren Inhaber grösstenteils nicht Landwirte, sondern im Hauptberuf Fabrikarbeiter, Tagelöhner, Leibgedinger, Lehrer, Geistliche u. s. w. sind. Die kleinsten landwirtschaftlichen Betriebe von unter 2 ha. halten im Durchschnitt eine Kuh, ein

Landwirtschaftliche Betriebe nach Grössen kategorien in Hektaren	Landwirtschaftliche Betriebe		Anzahl von									
	oh Nutzvieh Anzahl	mit Nutzvieh Anzahl	Rindvieh inkl. Kälber		Landwirtschaftlich benutzte Pferde inkl. Fohlen		Schweine inkl. Ferkel		Ziegen inkl. Lämmer		Schafe inkl. Lämmer	
			überhaupt	auf 100 ha. landwirtschaftlich benutzte Fläche	überhaupt	auf 100 ha. landwirtschaftlich benutzte Fläche	überhaupt	auf 100 ha. landwirtschaftlich benutzte Fläche	überhaupt	auf 100 ha. landwirtschaftlich benutzte Fläche	überhaupt	auf 100 ha. landwirtschaftlich benutzte Fläche
unter 2	44,402	83,518	84,816	86.05	5,229	5.31	87,209	88.48	82,346	83.55	13,920	14.12
2—5	1,666	66,888	221,555	101.27	17,858	8.16	132,141	60.40	15,676	7.16	14,240	6.51
5—20	271	36,355	248,172	79.77	28,554	9.18	138,391	44.48	8,448	2.72	28,429	9.14
20-100	59	2,883	48,848	52.21	8,442	9.02	21,545	23.03	1,504	1.61	15,122	16.16
100 und darüber	34	83	3,901	17.12	726	3.19	1,355	5.95	21	0.09	6,640	29.13
Summa	46,432	189,727	607,292	81.53	60,809	8.16	380,641	51.10	107,997	14.50	78,351	10.52

Schwein und eine Ziege; die Betriebe von 2 bis 5 ha.: 3 Kühe und 2 Schweine, dagegen seltener eine Ziege; die Betriebe von 5 bis 20 ha.: 6 bis 7 Kühe, 4 Schweine, 1 Pferd und 1 Schaf; diejenigen von 20 bis 100 ha.: 17 Kühe, 7 Schweine, 3 Pferde und 5 Schafe; und die Betriebe von 100 ha. und mehr: durchschnittlich 47 Stück Rindvieh, 17 Schweine, 9 Pferde und 80 Schafe.

Als eine den Landwirten sehr erwünschte Verkehrserleichterung hat sich bewährt, dass man die gefüllten, mit Adressen versehenen Milchgefässe nur auf den Bahnhofsperren zu stellen braucht, von wo der nächste Zug sie mitnimmt, indem die Verrechnung der Frachtkosten, in gleicher Weise auch für den Rücktransport, wochen- oder monatsweise erfolgt.

Bezüglich des *Nebenerwerbs* der badischen Landwirte bezieht sich Hecht vorzugsweise auf die sehr beachtenswerten Jahresberichte der badischen Fabrikinspektoren und die Spezialarbeiten von Dr. Wörishoffer und Dr. Fuchs. Der Fleiss und die Tüchtigkeit der Kleinbauern treten in das hellste Licht. So wird z. B. mitgeteilt, dass der Verdienst einzelner Gemeinden allein durch *Sammeln von Beeren* (Heidel-, Erd-, Preisel-, Himbeeren etc.) im Walde, dem alt und jung eifrig obliegen, in guten Jahren sich auf 8- bis 10,000 Mark beläuft. Sehr zu bezweifeln bleibt aber, ob überall eine solche Anstrengung von Weib und Kind empfehlenswert ist.

Wenn gesagt wird, dass die amtliche Statistik wohl Aufschluss über den Beschäftigungsort der Fabrikarbeiter gibt, aber in der ebenso wichtigen Frage nach dem Wohnort der Arbeiter versagt, so darf wohl daran erinnert werden, dass der damalige Direktor des statistischen Amtes der Stadt Mannheim für die Volkszählung vom 2. Dezember 1895 die Erfragung ebenso des Wohnortes wie auch des „gegenwärtigen oder letzten Arbeitsortes“ durchgeführt hat.

Die enge *Verbindung von Industrie und Landwirtschaft* innerhalb der Familien und oft in einer und derselben Person gibt auch die Lösung für die charakteristische Tatsache, dass ein Interessengegensatz zwischen Industrie und Landwirtschaft in Baden nicht besteht oder wenigstens nicht zu einem politischen Kampf ausartet. Der Kleinbauer weiss, je mehr der Arbeiter verdient, desto mehr kann er für Milch, Butter, Eier, Fleisch, Gemüse ausgeben, Dinge, die meist aus der Nähe bezogen werden müssen; er hat nichts gegen sozialpolitische Reformen einzuwenden, kommt doch die Erhöhung des gewerblichen Arbeitslohnes und die Herabsetzung der täglichen Arbeitszeit nicht bloss dem Sohne oder der Tochter, welche in der Fabrik arbeiten, zu gute, sondern indirekt auch ihm. Eine Hebung der Kaufkraft des Fabrikarbeiters bedeutet eine Hebung

des Kleinbauern. Die badische Rheinebene verdankt den Hauptanteil ihres heutigen Wohlstandes der Industrie; ohne Industrie wäre der Kleinbauer heute so arm wie vor hundert Jahren; durch die Industrie ist das Abströmen der Bevölkerung vom Lande zum Stillstand gebracht und sind gerade die beweglichsten Elemente an die Heimat gefesselt. Auch schwächliche Personen, die für landwirtschaftliche Arbeit untauglich sind, finden in gewissen Industrien (Zigarren, Konfektion) Arbeit und Verdienst. In rückständigen Gemeinden erzieht die Industrie die Bevölkerung zu intensivem Fleiss und grösserer Arbeitsenergie, so dass auch die Arbeitsleistung der landwirtschaftlichen Tagelöhner sich erheblich gesteigert hat.

„Leutenot“ ist nicht erst eine Klage der letzten Jahrzehnte, sondern aller Zeiten, auch solcher, in denen es noch keine Industrie gegeben hat, und das nicht nur in industriellen, sondern noch vielmehr und am allermeisten in rein landwirtschaftlichen Bezirken. Wenn man die Sittlichkeit der Fabrikarbeiter beurteilen will, so ist darauf hinzuweisen, dass eine unmittelbare Vergleichung des Fabrikarbeiters mit dem selbständigen Landwirt nur unter Vorbehalt und Berücksichtigung aller Begleitumstände möglich und zulässig ist. Es darf nicht vergessen werden, dass der Landwirt im grossen und ganzen wirtschaftlich und sozial viel günstiger gestellt ist als der Fabrikarbeiter. Letzterer gehört schon nach seiner Herkunft zu den ärmsten Schichten der Bevölkerung; vor Entstehung der Industrie waren diese Leute entweder zur Auswanderung gezwungen, oder sie fielen der Armenpflege zur Last. Heute hat die Auswanderung fast ganz aufgehört, die Leute bleiben in der Heimat, weil sie in der Industrie ihr tägliches Brot verdienen können. Übrigens steht an der schweizerischen Grenze der Fabrikarbeiter dem kleinen Landwirt nicht nach, ja übertrifft ihn an manchen Orten, besonders dort, wo der erzieherische Einfluss der Arbeiterorganisationen vorhanden ist, nicht unbedeutend.

Als eine Art Nebenerwerb ist schliesslich noch der Gewinn aus dem oft ganz abnormen Steigen der *Bodenpreise* erwähnt, der zu einem grossen Teil, dank der weitgehenden Besitzverteilung, Hunderten, ja Tausenden von kleinen und kleinsten Landwirten, Handwerkern und grundbesitzenden Fabrikarbeitern zu gute kommt.

Aus keinem Lande liegen so gründliche Erhebungen über die *landwirtschaftliche Verschuldung* vor, wie aus Baden. Daher lohnt es sich, hierbei in bezug auf *Resultat* wie *Methode* der Untersuchungen etwas zu verweilen.

Die Schwierigkeiten derartiger Untersuchungen sind aber gross, erwähnt sei namentlich die Feststellung des Wertes des Pfandobjektes, die oft fast unmögliche Trennung der landwirtschaftlichen und der

gewerblichen Verschuldung und die Feststellung der nicht hypothekarisch gesicherten Forderungen. Einer Ermittlung und „Fortschreibung“ bloss der Pfand-einträge, beziehungsweise Streichungen, können wir aber keinen allzu grossen Wert beimessen. Von grösster Bedeutung sind sodann die Entstehungsgründe der Pfand-einträge und sonstiger Schulden. In Baden ist eine *Zunahme der Schuldeinträge* vorzugsweise als *Stärkung der Ertragsfähigkeit* und somit als ein *Zeichen wirtschaftlichen Fortschritts* anzusehen. Je günstiger sich eine Gemeinde wirtschaftlich entwickelt, z. B. durch Hebung der Rindviehzucht, Ausdehnung des Tabakbaus u. dgl., desto mehr nimmt in der Regel das Bedürfnis nach Kapital zu, das eben meist nur durch Inanspruchnahme von Kredit befriedigt werden kann. Je leichter auch der kleine Landwirt oder Fabrikarbeiter ein Haus erwerben oder bauen kann, desto mehr steigt, als *Zeichen zunehmenden Wohlstands*, die Zahl der Pfand-einträge. Dasselbe Ergebnis kann auch eine Begleiterscheinung des Übergangs von der Natural- zur Geld- und Kreditwirtschaft sein; denn solange die Bevölkerung dünn war und die Möglichkeit der Verwertung der Arbeitskraft in einem nicht landwirtschaftlichen Berufe gering, half die ganze Nachbarschaft mit an dem Bau eines Hauses, der heute sowohl nach der technischen als nach der baupolizeilichen Seite erheblich höhere pekuniäre Aufwendungen erheischt.

Ebenso wie eine Zunahme kann auch eine *Abnahme der Pfand-einträge* gegenüber den Vorjahren, beziehungsweise eine *kleine Zahl* derselben, optimistisch und pessimistisch beurteilt werden. *Ohne genaues Eingehen auf den wirtschaftlichen und sozialen Aufbau der Gemeinde, lediglich auf Grund von nackten Zahlen, kann kein Urteil abgegeben werden.* In abgelegenen Gemeinden, mit Abströmen der Bevölkerung, ist die Abnahme der Pfand-einträge der äussere Ausdruck des wirtschaftlichen Rückgangs. Und bei Erleichterung des Personalkredits, wenn viele Kreditverpflichtungen nicht mehr hypothekarisch gesichert werden, bedeutet eine absolute oder relative Abnahme der Pfand-einträge nur *scheinbar* eine Abnahme der Gesamtverschuldung.

Charakteristisch ist die äusserst geringe Zahl der Pfand-einträge und deren Abnahme in der unmittelbaren Nähe von Städten. Der Grund dieser eigenartigen Erscheinung liegt in der Zunahme der Preise für Grund und Boden, beziehungsweise der Häuser, die so hoch steigen, dass der kleine Mann, insbesondere der Fabrikarbeiter, schliesslich auf den Kauf oder Bau eines eigenen Hauses verzichten muss: der Schuldner, der früher in eigenem, wenn auch mit Hypotheken belastetem Hause wohnte, wird Mietling.

Es ist auffallend, dass die Denkschrift des Finanzministers Dr. Buchenberger von 1896 über die land-

wirtschaftliche Verschuldung in Baden, deren Ergebnisse vielfach in direktem Widerspruch mit der bisherigen Kenntnis und Auffassung der Lage der landwirtschaftlichen Bevölkerung standen, so wenig Beachtung gefunden hat.

Sicher ist, weil durch alle drei badischen Erhebungen von 1883, 1896 und 1900 bestätigt, *dass von einer Überschuldung der badischen Landwirtschaft keine Rede sein kann.* Die Verschuldungsquote beträgt nach der 1896er Denkschrift für das Land im ganzen 22.7% des Vermögenswertes, für die rein landwirtschaftlichen Betriebe sogar nur 17.7%. Diese Zahlen sind eher zu hoch als zu niedrig. Und zwar sind 80 bis 90% aller hypothekarischen Schulden auf Inanspruchnahme des Besitzkredits zurückzuführen, während Schulden zu rein konsumtiven Zwecken zu den Ausnahmen gehören. Während im Durchschnitt fast drei Vierteile aller bäuerlichen Haushaltungen Badens im eigenen Hause für sich allein wohnen, finden wir im Gebiete der geschlossenen Hofgüter nur die Hälfte aller Haushaltungen und weniger in eigenen Häusern.

Eine Verschuldung, für welche ein voller, realer Gegenwert in Haus und Grundstücken vorhanden ist, kann nicht als bedenklich gelten, zumal *das Auseinanderfallen von Verkaufs- und Ertragswert in Baden einer vergangenen Zeit angehört.* Dank einer seit Jahrzehnten planmässig durchgeführten Erziehung und Aufklärung ist der badische Landwirt in den meisten Teilen des Landes so weit geschult, dass Überzahlungen bei Übernahme von Grundstücken zu den Ausnahmen gehören. Hecht hat nur eine einzige Gemeinde gefunden, in welcher, nach Versicherung des dortigen Bürgermeisters, die angebliche Tendenz des Abspringens des Verkehrswertes vom Ertragswert besteht, er ist aber nicht sicher, ob diese Tendenz in Wirklichkeit besteht, oder ob der Bürgermeister seine Beobachtung erst beim Studium agrarpolitischer Literatur entdeckt hat. Ertragswert und Verkaufswert *müssen* zusammenfallen, je hochentwickelter und intelligenter der Bauernstand ist.

Wenn von 1000 Landwirten heute noch nicht einmal zwei im Jahr durch eine *Zwangsvollstreckung* vom heimatlichen Hof verdrängt werden, so darf wohl die Gefahr der Enteignung des Bauern durch den Kapitalisten als keine sehr bedenkliche bezeichnet werden. Die Sparkasseneinlagen deuten ferner darauf hin, dass die Verschuldung der badischen Landwirtschaft im letzten Jahrzehnt eher ab- als zugenommen hat. Schliesslich legt die Abnahme, beziehungsweise das Aufhören der Auswanderung die Vermutung nahe, dass der Druck der ländlichen Verschuldung, welcher einst Tausende von Bauern aus der Heimat vertrieben hat, heute nicht mehr in der Schwere der früheren Jahre lastet.

Hecht kommt zu dem Ergebnis, dass allen künstlichen Beschränkungen der Verschuldungsfreiheit für die kleinbäuerliche Bevölkerung nicht das Wort geredet werden kann. Jedes noch so grossartig ausgedachte Rezept hemmt die Verjüngungskraft des Bauernstandes, vermehrt den Wucher, steigert die Landflucht und Auswanderung. Eine Schliessung der Hypothekenbücher und Einführung des Barzahlungszwangs wäre die unsozialste Massregel, die Einführung einer Verschuldungsgrenze weder ein Bedürfnis noch durchführbar. Die Gläubiger des badischen Landwirts sind meistens wieder Landwirte, lokale Sparkassen oder Vorschussvereine, Gemeindekassen oder kirchliche Stiftungen; die Errichtung einer staatlichen Landeskreditkasse ist namentlich aus politischen Gründen nicht unbedenklich; ein Amortisationszwang ist nicht am Platze, der Kleinbauer tut besser daran, in Zeiten günstiger Konjunktur Parzellen zuzukaufen, als Schulden abzuführen. Dem Vorschlage einer Verbindung der Annuitätendarlehen mit der Lebensversicherung wird mit Zweifeln begegnet ¹⁾.

Die Tätigkeit der bei der Rheinischen Hypothekenbank parademässig eingerichteten „Landeskreditkasse“, für welche der Bankdirektor Geh. Hofrat Dr. Felix

¹⁾ Man vergleiche: G. H. Schmidt, Der Bodenkredit in seinem Zusammenhang mit andern volkswirtschaftlichen Erscheinungen, in Hiltys Politischem Jahrbuch der schweizerischen Eidgenossenschaft. Bern 1901.

Hecht in Mannheim so geschäftseifrig die Reklame-trommel rührte, war schon früher weniger als gering, und dennoch ist sowohl Anzahl als Betrag der Darlehen überhaupt, wie namentlich der Annuitätendarlehen, noch in Abnahme begriffen. Für 1901 resp. 1897 betrug die Zahl der Darlehen 73 (195) mit 497,650 Mark (953,459 Mark), darunter amortisabel 66 (168) Darlehen mit 430,500 Mark (856,539 Mark).

Das beste Mittel zur Fernhaltung einer landwirtschaftlichen Überschuldung erblickt Moriz Hecht in einer verständigen, von allen Extremen gleich weit entfernten *Agrarpolitik*. Eine Zoll- und Handelspolitik, welche die Lebenshaltung der städtisch-gewerblichen Volksteile gefährdet und die Arbeitermassen bedrückt, würde der Landwirtschaft unvergleichlich mehr schaden als nützen.

Den Kernpunkt des Systems der „kleinen Mittel“ zur Hülfe der Landwirtschaft ¹⁾ bildet die zielbewusste *Erziehung des Landwirts* durch Anregung und Belehrung. Hier ist der Unterricht in der landwirtschaftlichen Buchführung schon in der badischen Volksschule besonders zu erwähnen. Noch sei hingewiesen auf die landwirtschaftliche Staatsfürsorge, sowie auf das landwirtschaftliche Genossenschafts- und Vereinswesen.

¹⁾ Man vergleiche Dr. Ad. Buchenbergers agrarpolitische Schriften und auch dessen „Finanzpolitik und Staatshaushalt im Grossherzogtum Baden in den Jahren 1850 bis 1900“, Heidelberg 1902.

Schweizer im Auslande. — *Suisses à l'étranger.*

In Belgien.

Nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1900 beträgt in diesem Lande die Zahl der Einwohner schweizerischer Nationalität 2231. — Diese Zahl verteilt sich nach den Provinzen wie folgt:

En Belgique.

D'après le recensement opéré dans ce pays le 31 décembre 1900, le nombre d'habitants de nationalité suisse était de 2231. — Ce nombre total se répartit d'après les provinces de la manière suivante :

Provinzen — <i>Provinces</i>	M.	F.	Total
Anvers	168	121	289
Brabant	571	477	1048
Flandre occidentale	18	18	36
Flandre orientale	31	22	53
Hainaut	181	128	309
Liège	221	170	391
Limbourg	6	—	6
Luxembourg	21	20	41
Namur	39	19	58
<i>Total</i>	1256	975	2231